

Blätter erschienen). Kernstück der vorliegenden Edition ist der „Lynarplan“ der Zitadelle Spandau von 1578 (datiert 1593) im Großformat (83 × 75 cm) auf getöntem Büttenspapier. Das Beiheft wurde von mehreren Autoren ausgearbeitet, wobei der Anteil von Biller sowohl von der Methodik als auch vom Ergebnis der Planinterpretation eine beachtenswerte Leistung darstellt. Die Beschreibung des Planes (Originalmaßstab 1:509, wenig verkleinert) und seine Rekonstruktion sind quelleneditorisch vorbildlich, die Zuweisung der Urheberschaft aus dem gedanklichen Nachvollzug des Bauvorgangs überzeugend und die bauliche Analyse für die Typologie Burg/Festung von grundsätzlicher Bedeutung.

Damit sind die älteren Ausführungen von Albert Ludewig, Die Baugeschichte der Citadelle Spandau im 16. Jh. und das Wirken ihrer Baumeister, in: Der Burgwart 50, 1955, Nr. 1, Seite 2 — 17 weitgehend überholt. Biller kann den Anteil des Festungsbaumeisters Chiaramella de Gandino (Süd-Bastionen „König“ und „Königin“, Südkurtine, Torbau, 1559—78) klar von den durch Graf Linar geplanten und bis 1583 vollendeten Werken absetzen. Ebenso weist er nach, daß die Funktionen der Zitadelle nicht ausschließlich militärische waren. Linar hatte auf der Westseite als Ergänzung und Fortführung der mittelalterlichen Burg des Landesherren ein Schloß für den Kurfürsten von Brandenburg vorgesehen, das ebensowenig zur Ausführung gelangte, wie die Kaserne auf der Nordseite. In diesen Zusammenhang gehören die Beobachtungen, die die Existenz einer Kapelle in der Mitte des Ostflügels wahrscheinlich machen, denn der repräsentative Sakralraum ist vom mittelalterlichen Pfalz- bis zum frühneuzeitlichen Schloßbau Kennzeichen der landesherrlichen Residenz. So nimmt die Landesfestung Spandau von der Funktion her eine Zwischenstellung ein, die auch mit dem Begriff „Zitadelle“ nicht korrekt bezeichnet ist, wie der Autor betont.

Den im Grundsatz begrüßenswerten Versuch, die Entstehung der Zitadelle in die sozialökonomischen Zusammenhänge einzuordnen, nimmt man mit Skepsis auf, weil hier nicht Quellen ausgewertet wurden, sondern längst Bekanntes zu dem Klischee von Unterdürckern und Ausgebeuteten umformuliert wurde. Die Historikern geläufige Trennung der Kategorien. „Quellen“ (= zeitgenössische Zeugnisse) und „Darstellungen“ (= Verarbeitung der Quellen und anderer Darstellungen) läßt Neumann in seinen „Schriftquellen zur Entstehung der Zitadelle“ weitgehend außer Acht, der überwiegend aus der Literatur zitiert. Seine Zusammenstellung der Lebensdaten des Grafen Linar (auf eine einheitliche Schreibung des Namens hätten sich die Autoren einigen sollen) gibt dem Benutzer einen schnellen Überblick über die vielseitige Tätigkeit dieses auch in anderen deutschen Territorien tätigen Festungsbaumeisters.

Dr. Busso von der Dollen

Martin Bitschnau

Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung

Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1983 (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 403 = Mitteilungen d. Komm. f. Burgenforschung und Mittelalterarchäologie. Sonderbd. 1).

Die Fülle der alljährlich über Burgen erscheinenden Literatur, vielfach verdientlich informierend und Interesse fördernd, oft aber auch längst Bekanntes zum hundertstenmale wiederholend, könnte in Vergessenheit geraten lassen, wie wenig Klarheit über das historische Phänomen „Burg“ bisher geschaffen werden konnte, wieviele grundsätzliche Fragen durchaus noch offen sind und arbeitsaufwendiger Beantwortung harren. Umso erfreulicher fällt eine Arbeit auf, die den Charakter der „Grundlage“ nicht nur im Untertitel führt, sondern diesen Anspruch auf mehrfacher Ebene auch einlöst, dabei ein Arbeitspensum verratend, vor dem der Hut überzeugt gezogen werden darf, ja geradezu gezogen werden muß.

M. Bitschnau, dessen sowohl konkret bauanalytische wie auch theoretisch konzipierende Beiträge in den letzten Jahren sowohl im „Tiroler Burgenbuch“ wie auch in der weiteren Tiroler und österreichischen Forschung eine wichtige Rolle gespielt haben, legt als entscheidenden Teil seiner Arbeit eine katalogmäßige Erfas-

sung aller „bis 1300 mit einem Herkunfts- oder einem Beinamen quellenmäßig erfaßbaren Adelsgeschlechter Tirols“ vor, ergänzt um „alle jene Burgen und Sitze, für die ein eigener Adel nicht nachzuweisen ist“ (S. 79). Hervorgegangen ist dieser Katalogteil ursprünglich aus dem Ansatz, „lediglich eine einfache Erstnennungsliste“ (S. 5) als Hilfsmittel für Datierungen zu schaffen. Allein schon dieser Arbeitsansatz wäre von größter Verdienstlichkeit, denn das Fehlen exakter Datierungen ist in den über hundert Jahren Lebensdauer der Burgenforschung der wohl lähmendste Faktor gewesen, der zu einer Stagnation bzw. zur tausendfach wiederholten Flucht ins rein Bauliche der Burgen bzw. gar zu Romantisierungen und groben Verfälschungen der historischen Wahrheit geführt hat. Die Forschung nach 1945 hat mit einer regional sehr effektiv arbeitenden Burgenarchäologie einen Weg beschritten, der zu recht genauen Datierungen und damit zur Erkenntnis eines Prozesses im Burgenbau führen kann. Bitschnau belegt durch die Vollständigkeit, mit der er die Quellen zusammenträgt, und durch die kritische, glücklicherweise überhaupt nicht tabuscheue Auseinandersetzung mit den weitgehend üblichen unsorgfältigen Datierungen, daß die Archäologie keineswegs den einzigen Weg zu gesicherten Datierungen darstellt, daß vielmehr eine kritische und auf ein hinreichend breites Material bezogene Quellenforschung durchaus entsprechendes vermag.

Die Texte zu den einzelnen Objekten beziehen darüber hinaus in vielen Fällen bauanalytische Erkenntnisse mit ein, wodurch die Prägnanz der Ergebnisse gesteigert und die Bedeutsamkeit interdisziplinären Arbeitens in der Burgenforschung ein weiteres Mal eindrucksvoll unterstrichen wird. Es ist Bitschnau im gegebenen technischen Rahmen natürlich nicht möglich, die aufs Bauliche bezogenen Erkenntnisse durch Abbildungen, Baualterpläne usw. zu belegen, jedoch ist seine Sorgfalt in dieser Hinsicht von anderer Stelle her bekannt, und in den zahlreichen Bänden des „Tiroler Burgenbuches“ wird diese Dokumentation im Einzelnen mit aller wünschenswerten Klarheit vorgelegt.

Den vielleicht entscheidendsten Schritt aus den einengenden Gewohnheiten traditioneller Burgenforschung hinaus stellt aber die Tatsache dar, daß Bitschnau von vornherein zwei Dinge zum Forschungsgegenstand erklärt, die untrennbar zusammenhängen und dennoch gemeinhin getrennt behandelt werden: Burg und Adel.

Indem der Katalogteil auch die Standesqualität des (zumeist burgbesitzenden) Adels zu klären versucht, eröffnet er über die Erkenntnis einer Entwicklung des *Bautyps* Adelsburg hinaus auch die Möglichkeit, diese Entwicklung wieder mit jenen sozialgeschichtlichen Abläufen zu verknüpfen, die dessen bedingende Grundlage gewesen sind, die aber nach wie vor wenig erforscht und in ihrer Bedeutung auch noch wenig bewußt sind.

Der „Allgemeine Teil“ der Arbeit, der von Bitschnau bescheiden als ein „erstes Destillat“ (S. 5) des im Katalog verfügbar gemachten Materials bezeichnet wird, bezieht seine Bedeutung aus der Voraussetzung, daß Burg und Adel, d. h. Bauform und Gesellschaft, als ein Forschungsthema aufgefaßt sind. In der konkretisierenden Überschrift „Die Vertikalverschiebung als Entwicklungstendenz im hochmittelalterlichen Burgenbau“ ist einer der noch immer vereinzelt Versuche zu wissenschaftlicher Begriffsbildung in der Burgenforschung enthalten: unter „Vertikalverschiebung“ versteht Bitschnau nach dem Vorgang von G. Seebach und anderen die Verlagerung adeliger Wohnsitze vom Flachland auf benachbarte Höhen, vom unbefestigten oder befestigten Adelsitz im agrarischen Siedlungsverband auf den siedlungsfernen Berg. Die Fragestellung als solche hat sich wissenschaftsgeschichtlich aus der archäologischen Untersuchung von Flachlandburgen bzw. der Erkenntnis entwickelt, daß diese typologisch älter als die Höhenburgen sein müssen. Wichtig war ferner die vor allem mit dem Namen H.-M. Maurer verbundene Erkenntnis, „daß parallel zur allmählichen Entstehung der Herkunftsnamen im 11. Jh. vornehmlich bei gräflichen Geschlechtern der Bau einer Vielzahl von auf kleinräumige Herrschaft ausgerichteten Burgen einsetzt, die im Gegensatz zu den meist älteren Wehrbauten weltlicher und geistlicher Fürsten ausgeprägten Sitzcharakter aufweisen und fast grundsätzlich eine von der Siedlung abseitige bzw. erhöhte Lage suchen“ (S. 15). Bitschnau formuliert zusammenfassend den Ablauf dieser „Vertikalverschiebung“ (man hat gewisse Schwierigkeiten mit einem derart abstrakt-wissenschaftlichen Begriff für eine so anschauliche Sache...) so, daß ab der 2. Hälfte des 11. Jhs. zunächst der gräfliche Adel und titellose Edelfreie, ab

1145 der unfreie Dienstadel und ab 1225/30 auch gräfliche Ministerialen Höhenburgen zu errichten beginnen. Er bezeichnet dies zurecht als einen „sozial-vertikalen Mobilitätsvorgang innerhalb der horizontalen Schichtung des mittelalterlichen Adels“ (S. 31) und betont dessen überregionalen Charakter.

Auf weitere Hintergründe dieser sozial bedeutsamen Entwicklung verweist Bitschnau im gegebenen engen Rahmen nur knapp. Die Bedeutung der Burg als Ausdruck eines sich ausbildenden Standesethos bzw. als „Statussymbol“ privilegierter gesellschaftlicher Schichten, die er anreißt, wird in der künftigen Forschung eine zentrale Rolle spielen müssen. Insbesondere wird nach den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen zu fragen sein, die diese Absetzung und „Selbst-bewußt-werdung“ einer herrschenden Klasse erst möglich gemacht haben, und es wird durch vertiefte architekturgeschichtliche Forschung (im interdisziplinären Rahmen) noch durchaus erweisbar sein, wie die Architektur der Burgen den einem Statussymbol angemessenen Charakter selbst erst prozeßhaft gewann.

Bitschnaus Arbeit gehört zweifellos zu den grundlegenden Veröffentlichungen der neueren Burgenforschung und wird ihre Wirkung unbedingt haben. Es ist gewiß kein Zufall, daß sie aus einer Region kommt (Tirol bzw. dem Alpenraum), in dem die durch ein reiches Material geförderte Burgenforschung große Tradition hat, und in der sich wissenschaftliche Erkenntnis daher aus der direkten oder indirekten Diskussion zahlreicher Wissenschaftler entwickeln kann.

Dipl.-Ing. Thomas Biller

Medieval Moated Sites in North-West Europe

Edited by F. A. Aberg and A. E. Brown.

British Archaeological Reports, International Series 121, Oxford 1981.

Inhalt: H. E. J. Le Patourel, Moated sites in their European context. — C. J. Spurgeon, Moated Sites in Wales. — T. B. Barry, The shifting frontier: medieval moated sites in counties Cork and Limerick. — M. Bur, Research on the medieval fortified house in eastern France: the moated sites of the Champagne. — C. Lorren, The castle of Rubercy, c. 1150—1204. — F. Verhaeghe, Medieval moated sites in coastal Flanders. — C. Hoek, Moated sites in the county of Holland.

Das in der bescheidenen, die Kommunikation allerdings nicht eben erleichternden, dafür relativ billigen Erscheinungsweise des Typoskripts vorgelegte Werk verdient auch im deutschen Sprachraum Beachtung. Hier bedarf der Begriff „moated site“ allerdings nicht nur einer Übersetzung, etwa: von (nassem) Graben umgebener (einst oder jetzt noch besiedelter) Platz, sondern auch einer Interpretation. Entnommen dem Begriffsinventar archäologischer Feldforschung, bezeichnet er entsprechend Begriffen wie „Hügelgrab“ oder „Ringwall“ eine bestimmte Art von Geländedenkmälern, deren Kennzeichen ein Graben ist, der eine Wohnstätte umgibt. Der Graben kann unterschiedliche Gestalt und Größe haben und ein mehrteiliges System bilden. Der von ihm eingefasste Platz kann Raum für ein kleines Gebäude oder eine große, mehrteilige Hofanlage bieten. Der neutrale Begriff läßt zunächst völlig offen, ob es sich um einen heute noch bewohnten oder längst verlassenen Platz handelt, welcher kulturgeschichtlichen Epoche er angehört und welche Funktion ihm zukommt. Nicht inbegriffen sollen die

Motten (engl. motte) und militärisch regulär befestigte Wasserburgen sein.

Der vorliegende Band belegt, welche überraschenden und fruchtbaren Einsichten auch und gerade für die Archäologie des Mittelalters ein Forschungsansatz mit sich bringt, der sich der Untersuchung einer solchen formal definierten Denkmälergruppe widmet. Englische Archäologen, die ihr Interesse diesem Element der historischen Siedlungslandschaft zuwandten, bildeten 1972 eine „Moated Sites Research Group“. Sie waren umsichtig genug, den Gegenstand ihrer Arbeit von vornherein im Zusammenhang mit verwandten Denkmälern im nordwesteuropäischen Bereich zu sehen. Im Rahmen der angestrebten internationalen Zusammenarbeit wurde 1978 in Leicester eine Tagung abgehalten, von deren Vorträgen 7 in dem vorliegenden Band abgedruckt sind.

In den Beiträgen, die außer den Britischen Inseln den nordfranzösischen Raum sowie die holländisch-flandrische Küstenlandschaft erfassen, werden einige wichtige Gemeinsamkeiten sichtbar: die große Verbreitung, anscheinend derjenigen der Motten verwandt, d. h. die nordwesteuropäischen Tiefebene umfassend, mit Ausläufern nach Dänemark und Polen, aber auch Mittelgebirgslandschaften nicht aussparend; das zeitliche Schwergewicht im späten Mittelalter, d. h. die 2. Hälfte d. 13. Jh. bis zum 15. Jh. umfassend; die Zugehörigkeit zu einer sozial gehobenen Klasse. Interessanter und aufschlußreicher dürften aber die Unterschiede sein: Unterschiede vor allem in der Verbreitungsdichte und der Zuordnung zu bestimmten sozialen Gruppen. Während „moated sites“ in der Champagne als „Feste Häuser“ (domus fortis) in der Regel Adelsitze sind, wobei der Übergang zur befestigten Burg bzw. dem Schloß fließend ist, dienen die viel zahlreicheren Plätze in Flandern außer dem Landadel einer Schicht wohlhabender freier Bauern als Wohn- und Wirtschaftssitz. Es zeigt sich, daß grundsätzlich alle Schichten von Grundbesitzern Eigentümer von „moated sites“ sein können: Könige wie freie Bauern, Bischöfe und Klöster. Der nasse Graben kann aber nicht nur Wohn- und Wirtschaftssitze, sondern auch Klöster, ihre Grangien, Kirchen und Windmühlen umgeben und diese unter die „moated sites“ einbeziehen (Le Patourel).

Ein Beitrag aus dem deutschsprachigen Raum fehlt. Dabei kann kein Zweifel bestehen, daß der niederrheinisch-westfälische Raum genau wie Flandern und Holland eine dichte Verbreitung von „moated sites“ aufweist. Dies lehrt jeder Blick auf die älteren Ausgaben der Meßtischblätter. Eine Auswahl von ihnen ist auch seit langem Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitungen gewesen, die aber durchaus den regionalen Aspekten der „Gräftenhöfe“, „Hofesfesten“, vor allem aber der „Wasserburgen“ verhaftet sind. Wie tief die „moated sites“ auch in den Mittelgebirgsraum eindringen, beweist nicht zuletzt Dürers Aquarell des „Weiherhäuschens“. Es wäre zu wünschen, daß der hier angezeigte Band umfassendere regionale Untersuchungen auch auf deutschem Boden anregen würde. Die vielfältige Verflechtung der Fragestellungen wie z. B. Siedlungs- und wirtschaftsgeographische Bedingungen, soziale Gliederung in ländlichem Raum, Stadt-Land-Beziehungen des Adels, herrschaftliche Struktur, besonders im Hinblick auf die Handhabung des Befestigungsrechtes, machen dies zu einer reizvollen Aufgabe.

Anzumerken wäre vielleicht noch, daß die Moated sites Research Group 1982 eine auf England konzentrierte, aber auch nicht-englische Literatur umfassende Bibliographie herausgegeben hat: Bibliography of Moated Sites, ed. by Harold Mytum.

Dr. Uwe Lobbedey

Restaurierungen Ihrer Kunstgegenstände und Antiquitäten

Wir restaurieren Möbel, Waffen, Militaria, Leder, Porzellan und Glas · Unserem Betrieb ist eine eigene Polsterei angeschlossen · Wir machen Schätzungen sowie die Inventarisierungen Ihrer Objekte
Unverbindliche Kostenvoranschläge · Seit 25 Jahren führender Restaurierungsbetrieb für den Adel
Beste Referenzen vorhanden

Für FREIHANDVERKÄUFE — AUKTIONEN — KUNSTHANDEL
BARANKAUF und EINLIEFERUNGEN von Möbel, Gemälde, Stiche, Porzellan, Fayencen,
Glas, Kleinkunst, Silber, Militaria, Orden bis spätes 19. Jh., auch in defektem Zustand

KARLHEINZ MÜLLER · AUKTIONATOR

Restaurierungswerkstätten, 6256 VILLMAR/AUMENAU, Tel.: 06474 / 238